

142–157) die einschlägige und im MA häufig zitierte Feststellung Gregors des Großen – *virtutes querendae sunt, non signa* – überhaupt nicht heranzieht, so daß er *virtus* im Kontext der Hagiographie höchst zweifelhaft mit „*deed*“ übersetzen kann. Drittens ist H. viel eher bereit, die methodologischen Fehler anderer zu kritisieren, als vergleichbare Fehler selbst zu vermeiden: vgl. etwa seine Kritik an phallussymbolischen Interpretationen einiger Stellen in den Viten weiblicher Heiliger (S. 284 A. 91) mit der Feststellung auf S. 283: „Her [der weiblichen Heiligen, Rez.] breasts as the symbol of her maternity are mutilated and finally severed, to underscore the miraculous metamorphosis of the virgin into a nurturing mother, virtually a deity in her own right“. Und obwohl er gegen die Folgen eines naiven Realismus für das Verständnis hagiographischer Texte polemisiert, fällt er selbst allzuoft hinein, etwa in den Bemerkungen zu den Beziehungen zwischen Perpetua und ihrem Vater (S. 195), oder der wiederholten Verknennung von Widmungstopoi als historische Belege für Auftragsarbeit. Letzten Endes hat H. das Kind des historischen Textverständnisses mit dem Bade einer säkularistisch-positivistischen Quellenkritik ausgeschüttet und weiß sich selbst nicht mehr gegen mehr oder weniger willkürliche „*readings*“ seiner ausgewählten und zeitlos verstandenen Texte zu schützen. Anregend und interessant sind trotzdem die Ausführungen im 3. und 4. Kapitel über die Entlehnungstechnik vieler Hagiographen, die durch Zitate und Anspielungen, die ihren damaligen Zuhörern im Gegensatz zum modernen Leser gut bekannt waren, eine Art von „*reader response*“ herbeiführen wollten, die die zeitlosen Gemeinsamkeiten aller Heiligen unterstreichen sollte. Der mit den neuesten Trends in der Literaturkritik nicht vertraute Mediävist mag aus dem zweiten Kapitel ebenfalls etwas lernen.

T. R.

William D. McCready, *Signs of Sanctity. Miracles in the Thought of Gregory the Great (Studies and Texts 91)*, Toronto 1989, Pontifical Institute of Mediaeval Studies, ISBN 0-88844-091-X, XII u. 316 S., \$ 32. – Über das literarische Werk Gregors d. Gr. ist in jüngerer Zeit reichlich viel geschrieben worden. Unbeantwortet blieb bisher die Gretchenfrage, wie wir es mit dem Glauben an die geschilderten Wunder halten sollen. Dem wird jetzt abgeholfen. In den zentralen Kapiteln „*Miracles: Fact or Fiction?*“, „*Miracles and Truth*“, „*Miracles and Belief*“, „*Miracles and Nature*“ nimmt der Vf. in dem Spannungsverhältnis von Wunder und Realität zurückhaltend, aber entschieden für erstere Stellung. Neben der unstrittig verdienstvollen ausführlichen Zusammenstellung zahlreicher Mirakelerzählungen ist auch die Auseinandersetzung mit der neueren Literatur bemerkenswert – Hallinger, De Vogüé, Klaus Schreiner –, deren Anführung als Vertreter eines eher skeptischen Lagers doch überrascht. Der Gedankengang läßt sich an einem Beispiel aufzeigen. Zweifel an den Wundergeschichten werden oft durch den Nachweis von literarischen Abhängigkeiten bestärkt. Es wird nun an zwei Wundern in den Dialogi (2,11 und 2,30) nachgewiesen, daß im Gegensatz zur herrschenden Auffassung die beiden nicht zusammenhängen, weil die Begegnung des Hl. Benedikt mit dem Teufel beide Male im Detail ganz unterschiedlich ist. Somit ist der Einwand widerlegt, die Episoden seien voneinander abgeschrieben, vielmehr haben wir hier „*simply two different occasions on which Benedict made use of the same spiritual gifts*“ (S. 126). Ob diese Beweisführung wirklich notwendig war, ist schwer zu entscheiden, denn auch der